

dtv

ESHKOL NEVO

Über uns

Roman

Aus dem Hebräischen
von Markus Lemke

dtv

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher**
www.dtv.de



Deutsche Erstausgabe 2018
2. Auflage 2018
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© 2015 by Eshkol Nevo
Titel der hebräischen Originalausgabe:
‛Shalosh komot‛
erschienen 2015 bei Kinneret, Zmora-Bitan, Dvir – Publishing House Ltd.
Published by arrangement with
The Institute for the Translation of Hebrew Literature
© 2018 der deutschsprachigen Ausgabe:
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Gesetzt aus der Minion Pro 10,8/14,5‛
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Druck und Bindung: CPI Books GmbH
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-28131-7

Für Noam, meinen Bruder

Erste Etage

Was ich versuche, dir zu sagen, ist, dass da unter der Überraschung noch etwas anderes war, über das Ayelet und ich nicht zu sprechen wagten, nämlich, dass wir irgendwo wussten – das heißt: *ich* wusste es –, so was in der Art könnte passieren. Die Anzeichen waren die ganze Zeit da gewesen, aber ich hab's vorgezogen, sie zu ignorieren. Was ist praktischer als Nachbarn, die dir auf deine Tochter aufpassen? Überleg mal. Fünf Minuten, bevor du losmusst, nimmst du sie einfach, so wie sie ist, ohne Taschen, ohne Kinderwagen, klopfst an die Tür gegenüber, und das war's. Sie ist glücklich, zu ihnen zu gehen. Sie sind glücklich, sie zu bekommen. Und du bist glücklich, den Kopf frei für deinen Kram zu haben. Außerdem ist das Ganze auch günstiger als ein normaler Babysitter. Na ja, es ist schon ein bisschen unangenehm, über solche Dinge zu reden, aber ich hab keine Kraft, hier rumzuzensieren, ich werd dir einfach alles erzählen, und du versprichst mir, dass du es nicht in eins deiner Bücher packst, okay?

So ein Rentnerpaar hat keinen Schimmer, was eine Stunde Babysitten auf dem freien Markt kostet. Die haben keinen Zugang zum Informationsnetz der Babysitterbranche. Was bedeutet, dass du nach Belieben einen Preis festlegen kannst. Also haben wir ihnen einen genannt. Zwanzig Scheckel die Stunde. Vor neun Jahren war das vielleicht noch akzeptabel. Niedrig, aber im Rahmen. Inzwischen ist der Preis in unserer Gegend im Schnitt auf vierzig gesprungen, und wir sind bei zwanzig geblieben. Alle paar Wochen hat mich

Ayelet erinnert, wir müssten ihnen den Satz anheben, weißt du. Und ich hab immer gesagt, ja, klar, machen wir. Aber wir sind bei zwanzig geblieben. Und sie haben nichts gesagt. Das sind ja höfliche, kultivierte Menschen, richtige Jeckes, er läuft zu Hause in Anzug und Krawatte rum, und sie ist Klavierlehrerin am Konservatorium, verwendet Ausdrücke wie *gütigst*. Selbst wenn sie was hätten sagen wollen, ihr Jeckesstolz hätte es nicht zugelassen. Und wir haben uns gesagt – na gut, haben es vielleicht nicht laut ausgesprochen, aber gedacht auf jeden Fall –, was haben die in ihrem langweiligen Leben denn sonst? *Die* sollten Danke sagen. *Die* sind es, die uns was zahlen müssten, für das Privileg, Ofri bei sich zu haben.

Ich weiß nicht mehr, wie alt genau sie war, als wir sie das erste Mal bei ihnen gelassen haben, aber es muss schon ziemlich früh gewesen sein. Wie lange dauert es, bis man wieder mit einer Frau schlafen kann, nachdem sie ein Kind gekriegt hat? Einen Monat? Anderthalb? Damit hat es angefangen. Mit der Sexsache. Im letzten Monat der Schwangerschaft hatte Ayelet auch noch Toxämie bekommen. Sodass nichts mehr ging. Einen Monat nach der Geburt hatte sie immer noch Blutungen. Und ich, ich war an beiden Enden schon angesengt, so spitz war ich. Wie die Geburtstagsglückwünsche, die wir früher gebastelt haben, erinnerst du dich? So was hab ich im Leben noch nicht gehabt, mitten bei einem Termin konnte ich eine Kundin anlotzen und mir vorstellen, wie ich sie packe, auf die Toilette schleppe und ihr die Kleider runterreiße. Und die Sache ist die, dass Frauen einen Riecher für dieses Ausgehungertsein haben. Scharenweise haben die mich in der Zeit angemacht. Scharenweise. Und ich bin ja nicht irgendein Brad Pitt. Von der Presenterin beim Spinning hab ich SMS gekriegt, das glaubst du nicht. Zeig ich dir bei Gelegenheit. Aber ich hab mich beherrscht. Hab die Zähne zusammengebissen,

und Ayelet ihrerseits hat das honoriert. Natürlich hat sie nicht gesagt, »Ich honoriere das«, niemals würde sie so was sagen. Aber sie hat mir die ganze Zeit Sachen gesagt wie: Ich vermisse deine Berührungen, das fehlt mir genauso, wie es dir fehlt. Und eines Abends dann hat sie vorgeschlagen: Komm, wir bringen sie für ein paar Minuten zu Hermann und Ruth. Und hat mir mit dem Finger über die Schulter gestrichen, ganz langsam. Was so eine Art Zeichen ist, das wir haben.

Es war ihre Idee. Da lasse ich mich nicht von abbringen. Das erste Mal ist von Ayelet ausgegangen. Wir sind zusammen hin, haben bei ihnen geklopft und gefragt, ob sie Ofri für ein paar Minuten nehmen können. Ich glaube, sie haben genau verstanden, was los ist. Was diese Eile sollte. Sie sind eins von diesen alten Paaren, bei denen du sehen kannst, da glimmt noch was zwischen ihnen. Hermann ist so ein Stattlicher, Ranker. Sieht aus wie der deutsche Kanzler. Und Ruth hat weißes, langes Haar, das sie immer hochgesteckt trägt, was sie mehr wie eine Dame und nicht wie eine alte Frau aussehen lässt. Sie hat Ayelet gefragt, wann Ofri zum letzten Mal was gegessen hat, und Ayelet hat gesagt, sie sollte eigentlich nicht hungrig sein, auf jeden Fall wäre es auch nur für ein paar Minuten. Ruth hat gefragt, ob sie einen Schnuller nimmt, und gebeten, eine Windel dazulassen, sicherheitshalber. Und dann hat Hermann angefangen, Ofri so lustige Geräusche zu machen, und hat sie mit seiner Krawattenspitze am Bauch gekitzelt. Ofri hat ihn angelächelt. Lächeln ist in dem Alter instinktiv, nicht echt, weißt du. Und dennoch hab ich zu Ayelet gesagt, guck mal, wie sie ihn anlächelt. Und Ruth hat gesagt, Kinder sind verrückt nach Hermann.

Ofri mochte nie zu irgendjemand sonst, nur damit du verstehst. Selbst bei ihrer Großmutter hat sie als Baby immer geweint. Aber wie wir sie Ruth in den Arm gelegt haben, hat

sie sich richtig eingekuschelt, hat ihren Kopf so an ihre Brust gelegt und mit den Fingerchen mit Ruths langen Haaren gespielt. Ruth hat sch-sch-sch gemacht und ihre Wange gestreichelt, und Ayelet hat sich über sie gebeugt und gesagt, in ein paar Minuten sind wir wieder da, gut, Süße? Und Ofri hat sie mit ihren klugen Augen angeschaut und dann den Blick auf mich gerichtet. Wobei es so aussah, als würde sie gleich weinen. Aber nein. Sie hat sich nur noch tiefer an Ruths Brust eingegraben, und Ruth hat gesagt, bitte, habt die Güte und sorgt euch nicht, wir haben schließlich drei Kinder und fünf Enkelkinder großgezogen. Und Ayelet hat noch mal gesagt, es ist auch nur für ein paar Minuten, und hat Ofri ein letztes Mal gestreichelt, über ihr Bäckchen.

Kaum war die Wohnungstür hinter uns zugefallen, hab ich Ayelet an den Po gefasst, aber sie ist erstarrt und hat gesagt: Augenblick, hörst du kein Weinen? Wir haben aufgehört und gelauscht, aber außer dem üblichen Möbelrücken bei der Witwe, die über uns wohnt, war nichts zu hören. Ein paar Sekunden haben wir noch abgewartet, sicherheitshalber, und am Ende hat Ayelet meine Hand genommen und gesagt, nur gütigst, wenn es beliebt, ohne Vorspiel, ja? Und hat mich hinter sich her ins Schlafzimmer gezogen.

Die Enkelkinder von Hermann und Ruth leben über die ganze Welt verstreut. Zwei in Wien, zwei in Pablo Alto. Und die Große lebt mit ihrer Mutter in Paris, kommt jeden Sommer zu Besuch und bringt die Jungs im Viertel um den Verstand mit ihrem ultrakurzen Mini, ihrem Mokkaeint und den grünen Augen. Die warten unten vorm Haus auf sie wie brünstige Kater, und sie spielt mit ihnen. Berührt sie so mit der Hand beim Reden, aber lässt sie nicht ran. Eine richtige kleine Französin. Läuft schon auf Absätzen rum. Benutzt Erwachsenenparfüm. Letzten Sommer hat Ruth sie rüberge-

schickt, um uns nach Eiern zu fragen, und ich hab ihr ohne Hemd aufgemacht, und da sagt sie zu mir, mit ihrem französischen Akzent, Monsieur Arno, ziehen Sie sich was an, das ist nicht schicklich bei einer Dame, und gickelt dabei, so ein Flirtkichern. Ich hab ihr die Eier gebracht, ohne zurückzulaufen, und hab mir gedacht, man merkt, dass dieses Früchtchen keinen Vater hat. Wäre ich ihr Vater, würde ich ihr sagen, sie soll diesen Mini ausziehen. Aber vergiss es, zu ihr kommen wir noch.

Auch die anderen Enkelkinder von Hermann und Ruth kommen ein-, zweimal im Jahr zu Besuch. Und dann ist es in ihrer Wohnung, aus der man sonst nichts hört außer Klavierklängen und den deutschen Sendungen auf dem Kabelkanal, plötzlich laut und voller Leben. Hermann baut ihnen alle möglichen Spielgeräte im Garten. Vor der Pensionierung hat er in der Luftfahrtindustrie gearbeitet, von daher hat er ein Händchen für solche Sachen. Er stellt ihnen Schaukeln, Rutschen und Klettergerüste hin und baut ihnen auch kleine Flugzeugmodelle, die sie mit Fernbedienung fliegen lassen können. Und wenn Sommer ist, holt er ihnen den Pool aus dem Schuppen. Ein Riesending, aus Hartplastik. Da setzt er dann einen Flugzeugträger rein, und sie müssen versuchen, ihre Flieger drauf zu landen. Danach holt er den Flugzeugträger raus, und sie ziehen Badesachen an, hüpfen ins Wasser und spritzen sich gegenseitig nass. Aber ohne zu toben. Das sind wohlgezogene Kinder. Nicht von hier. Die essen mit Messer und Gabel. Und sagen dir Schalom im Treppenhaus.

Wenn ihre Enkel zurückfliegen, blasen Hermann und Ruth Trübsal. Das ist schon Standard. Einen Tag nach der Abreise ist ihre Tür verschlossen, und dir ist klar, anklopfen ist nicht. Das kann man nicht erklären, so als hätte die Tür etwas Bleierne, das ausstrahlt: Jetzt nicht. Zwei Tage, nachdem die Enkel

abgereist sind, stehen sie dann selbst bei uns vor der Tür, sagen, wenn wir wollen, können wir ihnen Ofri gerne bringen. Hermann sagt zu Ofri, gib Hermann ein Küsschen. Und beugt sich zu ihr herab und hält ihr die Wange hin. Und sie küsst ihn vorsichtig, um sich nicht an seinen Bartstoppeln zu piksen. Und Ruth sagt zu Ayelet, es muss auch nicht lange sein. Ohne Geld. Und fügt leise, fast flüsternd hinzu, Hermann trägt jedes Mal so schwer daran, wenn die Kinder wieder fahren. Zwei Tage schläft er nicht, isst nicht, rasiert sich nicht. Ich weiß gar nicht, was ich mit ihm machen soll.

Die Sache mit dem Küsschen, zum Beispiel. Als ich dir vorhin gesagt hab, es gab Anzeichen, da hab ich solche Dinge gemeint. Es hat damit angefangen, dass er Ofri um ein Küsschen gebeten hat, wenn wir sie vorbeibrachten. Und beim Abschied. Zwei Küsschen. Eins auf jede Wange. Aber im letzten Jahr konnte es schon mal vorkommen, dass er plötzlich einfach so die Tür aufmachte, wenn wir im Treppenhaus waren, auf dem Weg nach draußen oder beim Nachhausekommen, und sich herabbeugte und rief, hey Ofri, gib Hermann ein Küsschen.

Wenn ich dir das jetzt so erzähle, könnte ich sterben: Gibt es ein deutlicheres Zeichen an der Wand als das? Aber wir wollten die Inschrift nicht sehen, das ist es, was ich dir zu sagen versuche. Ayelets Mutter ist kein Mensch, den du gern mit deinen Kindern allein lässt. Und meine Eltern sind in Rente gegangen und die ganze Zeit im Ausland unterwegs. Richtig lange Reisen. Südamerika. China. Auf einmal fällt ihnen ein, Weltenbummler zu werden. Genau in der Zeit, als Yaeli geboren wurde. Und sie hatte ja diese Komplikationen mit den Atemwegen. Wir haben Wochen im Kinderkrankenhaus an ihrem Bett verbracht, haben uns immer abgelöst, Ayelet und ich, und wer Wache hatte, durfte nicht einschlafen, denn in

der Sekunde, in der du die Augen zumachst, hört sie vielleicht auf zu atmen. Und von der Nachtwache hetzt du gleich zur Arbeit, hast nicht mal Zeit, nach Hause zu fahren und dich umzuziehen. Das soll jetzt keine Ausrede sein, ich sage nur, dass wir immer öfter auf Hermann und Ruth angewiesen waren. Nachmittags, am Abend, an den Wochenenden. Manchmal haben wir Ofri bei ihnen vorbeigebracht, um eine halbe Stunde zu überbrücken. Und manchmal für einen halben Tag.

Gerade fällt mir ein – das ist ein Ding, ich hatte das komplett vergessen –, eines Morgens, als Ayelet kam, um mich an Yaelis Bett abzulösen, hat sie mir erzählt, was sie in der Nacht geträumt hatte: Wir beide warten draußen vor dem OP. Aber das Kind, das operiert wird, das Mädchen, das in Lebensgefahr schwebt, ist Ofri und nicht Yaeli. Und sie ist nicht sieben, sondern erst ein Jahr alt. Der Chirurg, der herauskommt, um uns über den Ausgang der OP zu informieren, ist Hermann. Nur dass er anstatt des Arztkittels ein Krankenhemdchen trägt, so eins, das hinten offen ist. Sie sieht die Öffnung im Traum nicht. Weiß nur, dass sie da ist. Und Hermann streicht ihr mit dem Finger zwischen den Augenbrauen hin und her und sagt: Ofri wird leben. Sie wundert sich, dass er über Ofri und nicht über Yaeli spricht, will aber nicht fragen, um das Gefühl der Erleichterung nicht zu verderben.

Ich hab ihr den Traum nicht gedeutet. Bloß nicht. Als wir gerade frisch zusammen waren, in Haifa, hab ich das mal versucht, und sie hat gesagt, ich sei richtig schlecht darin und dass ich mich besser darauf beschränken sollte, zuzuhören. Aber hätte ich ihr diesen Traum gedeutet, hätte ich das niemals damit in Verbindung gebracht, was ein Jahr später passiert ist. Sicher hätte ich irgendwas gesagt wie: Vielleicht ist es dir im Traum – nur im Traum! – lieber, dass Ofri krank ist, weil sie stärker ist und größere Chancen hat, es zu überstehen.

So ist das. Bis du keine zweite Tochter hast, verstehst du deine Erstgeborene nicht wirklich. Dank Yaeli haben wir begriffen, wie außergewöhnlich Ofri ist. Wie selten so etwas ist, diese Stille bei ihr. Ihr Rückgrat. Alle im Kindergarten und auch die Lehrerinnen haben uns immer gesagt, das Mädchen sei für sein Alter schon sehr reif. Wir aber mussten erst Yaeli erleben, mit all ihren Dramen, um zu verstehen, wovon sie reden.

Ich werd dir etwas sagen, das sich vielleicht übel anhört, aber das kümmert mich nicht: In gewisser Weise wäre es leichter gewesen, wenn das, was passiert ist, mit Yaeli passiert wäre. Bei ihr ist alles einfach: Wenn sie traurig ist, weint sie; wenn sie frustriert ist, wirft sie sich auf den Boden und schreit. Ofri schreit nie. Sie verarbeitet. Denkt nach. Macht die Dinge mit sich selbst aus. Und du hast keine Ahnung, was in ihr drinnen vor sich geht. Nur manchmal, am Ende, lässt sie ein paar präzise Worte fallen. Und beobachtet danach weiter die Welt, um alles in sich aufzusaugen, was sie kann. Ich sage dir, die Kleine ist der reinste Radarschirm. Als sie noch kleiner war, hat sie Meinungsverschiedenheiten zwischen Ayelet und mir immer im Voraus gespürt, nur durch die Energien im Raum, hat sich zwischen uns aufgebaut und gesagt: Papa, nicht streiten.

Sie war auch die Erste, die mitbekommen hat, dass mit Hermann etwas nicht stimmt. Sogar noch vor Ruth. Eines Tages ist sie von drüben wiedergekommen und hat gesagt: Hermann ist kaputtgegangen. Was soll das heißen, er ist kaputtgegangen? Er vergisst andauernd Sachen. Was denn? Wo er seine Brille hingelegt hat, wo es in den Garten geht, wie er heißt. Vielleicht spielt er ja nur mit dir, Ofriki? Vielleicht ist das so ein Spiel? Nein, Papa, er ist kaputtgegangen.

Ein paar Tage danach haben sie abends bei uns an die Tür geklopft. Beide. Hermann ist gleich zu Ofri, wollte ein Küsschen von ihr und ist dann auf alle viere, damit sie auf seinem

Rücken durchs Wohnzimmer reiten kann. Ruth hat Ayelet einen Teller mit Scheiben von ihrem Marmorkuchen überreicht und gefragt, ob sie unser Fax benutzen könnte. Ab und an benutzen sie unser Fax oder bitten Ayelet um Hilfe mit ihrem alten Computer, der ständig abstürzt. Und wir borgen uns Milch von ihnen. Oder Eier. Oder Zwiebeln. Hier bei uns ist das nicht so wie bei euch in Tel Aviv, hier gibt's keine Läden, die rund um die Uhr geöffnet haben, und wenn du ohne Dosentomaten für dein Shakshuka dastehst, heißt das, es gibt kein Shakshuka. Manchmal war auch bei ihnen Öl oder Zucker aus. Wenn auch weniger oft als bei uns. Das Ganze war nicht wirklich ausgeglichen, aber wir haben uns auch nie um Gleichstand bemüht. Im Gegenteil. Haben uns gesagt, das ist ja gerade das Schöne. Nachbarn wie früher. Bevor alle zu Einzelkämpfern geworden sind. Und ich sag dir noch was: Jedes Mal in den letzten Jahren, wenn wir mal wieder überlegt haben, in eine größere Wohnung zu ziehen, damit jedes der Mädchen ein eigenes Zimmer bekommt und Ayelet endlich ein richtiges Arbeitszimmer, hat einer von uns, und zwar immer abwechselnd, gesagt, aber was sollen wir denn machen ohne Hermann und Ruth? Und damit war die Sache erledigt.

Also, an dem Tag ist Ruth reingekommen und hat gebeten, das Fax benutzen zu dürfen, ist aber nicht gleich zur Büroecke durchmarschiert, wie sonst immer, sondern im Flur stehen geblieben. Ihr Haar, das immer streng zum Dutt zusammengefasst ist, war offen. Sie fuhr sich mit einem Finger hindurch und sagte leise: Irgendetwas geschieht mit Hermann. Irgendetwas stimmt nicht mit ihm. Gestern bin ich von der Arbeit heimgekommen und habe ihn gefunden, wie er auf der Straße herumläuft und Passanten fragt, wo er wohnt.

Ayelet hat sie gefragt, ob sie etwas trinken möchte, hat sie gebeten, doch Platz zu nehmen, und Ruth hat geseufzt und

sich hingesetzt. Hermann ist weiter mit Ofri durchs Wohnzimmer galoppiert. Und ich hab Yaeli auf dem Arm gehabt, damit Ayelet Ruth einen schwarzen Kaffee mit Milch machen konnte. Ruth hat gesagt, diese vielen Stunden allein zu Hause, das bekommt ihm nicht, und Ayelet hat ihr beigepflichtet, man wird verrückt, wenn man den ganzen Tag allein zu Hause ist, und ich hab noch einen draufgesetzt mit meinem Ja, das war's auch, was mir den Rest gegeben hat, als ich selbstständig war. Und Ruth hat gesagt, aber was kann man machen, ich muss weiter unterrichten, seine Pension reicht nicht aus.

Sagen Sie, hab ich sie gefragt, schulden wir Ihnen nicht noch Geld?

Hermann hatte sich in der Zwischenzeit auf dem Sofa niedergelassen, ließ Ofri auf seinen Knien hüpfen und sang dazu »Hoppe, hoppe Reiter«, so ein Kinderliedklassiker der Jeckes. Sie kreischte vor Vergnügen. Und ich dachte bei mir, sie ist eigentlich schon ein bisschen zu groß für solche Spielchen. Ein bisschen zu groß, um auf seinen Knien zu sitzen, dafür, dass er seine Hände auf ihre Oberschenkel legt. Und Ruth sagte, Unsinn, zahlen Sie, wenn Sie etwas haben. Ihre Tochter ist für Hermann ein Quell des Glücks. Und das ist am wichtigsten, gerade jetzt.

Ayelet meinte zu ihr, trinken Sie Ihren Kaffee, und Ruth machte für einen Moment Pause, um einen Schluck zu nehmen, und fuhr dann fort: Er war der am besten aussehende Bursche im Kibbuz. Diese Augen. Blaugrau. Wie ein Kater. Mit dieser Sonnenbräune der Einheimischen. Ich war ja fremd hier. Kam direkt vom Schiff. Als die anderen sahen, dass ich die Augen nicht von ihm lassen konnte, haben sie mich gewarnt: Der da, der wechselt die Mädchen wie seine Hemden. Und bei einem Mädchel interessiert ihn nur eins. Aber mich hat nicht gekümmert, was sie über Hermann gesagt ha-

ben. Ich habe mir gedacht: Gut, er ist eben so, weil er mich noch nicht getroffen hat!

Und, haben Sie recht behalten? Ayelet lächelte. Ruth sah vollkommen ernst zu Hermann und Ofri hinüber, sagte: Ich habe recht gehabt und mich geirrt, und verstummte dann auf einen Schlag. Nahm noch einen Schluck Kaffee. Und fuhr sich erneut mit ihrem langen Pianistenfinger durchs Haar. Worauf Ayelet sagte, wenn sie in nächster Zeit Hilfe bräuchte, wir seien da, und ich hab noch hinzugefügt, genießen Sie sich nicht, wirklich. Und Ruth hat gesagt, danke, von Herzen danke, Sie sind wunderbare Nachbarn.

In der Nacht hab ich zu Ayelet gesagt, ausgeschlossen, dass Ofri noch mal alleine bei Hermann bleibt. Und Ayelet hat gesagt, ja, du hast recht. Wir müssen ihnen auch das Geld geben. Das ist nicht in Ordnung, dass wir das so haben schleifen lassen. Hast du Bargeld da? Nein. Hebst du morgen was ab? Ja, sicher. Wie viel schulden wir ihnen denn schon? Ich weiß nicht, viel, mindestens sechs-, siebenhundert. Okay, ich hol tausend.

Ich hab am nächsten Tag keine tausend geholt. Auch keine fünfzig.

In der darauffolgenden Woche haben wir Ofri noch zweimal bei den Wolfs geparkt. Beide Male, als wir mit Yaeli zu Nachuntersuchungen ins Schneider-Kinderkrankenhaus gefahren sind. Beide Male war Ruth zu Hause. Und beide Male, als wir zurückkamen, war nichts Auffälliges daran, wie Ofri uns umarmt hat. Sie hat uns weiter von Hermanns Aussetzern erzählt, wie er anstatt Salz Zucker an das Salami-Omelett getan hat, wie er versucht hat, mit der Fernbedienung für die Klimaanlage den Fernseher einzuschalten. Mit freudestrahlenden Augen hat sie davon erzählt. Offenbar war es Hermann gelungen, sie davon zu überzeugen, das Ganze sei eine Art Spiel, in dem sie, die Kleine, eine wichtige Aufgabe habe:

nämlich ihm die richtige Ordnung der Dinge in Erinnerung zu rufen, ihm die passende Fernbedienung zu bringen, ihm zu zeigen, welche Pflanzen gegossen werden müssen, ihm zu sagen, welcher Tag heute ist.

Ayelet hat zu mir gemeint, *she is so innocent. Smart and innocent.* Und ich hab gesagt, *soon she won't be innocent anymore, it is just a matter of time.* Und Ayelet – kein Unschuldslämmchen, hat gleich spitzgekriegt, dass ich wieder mal versuchte, auf eines unserer Lass-uns-noch-ein-Kind-machen-Gespräche hinzusteuern – hat gesagt, vergiss es, Arnon. Es sei denn, *du* wirst schwanger. Und ich hab gesagt, *English, baby, English,* und Ofri hat gerufen, Mama, also wirklich, Jungs können nicht schwanger werden. Und Ayelet hat gesagt, ich bin nicht deine beste Freundin, Ofri, du redest nicht in diesem Ton mit mir, und Ofri daraufhin, was willst du denn von mir, warum bist du ständig böse auf mich, und ich hab gesagt, *she is right, you know.* Und Ayelet nur, misch dich nicht ein.

Es ist kompliziert zwischen den beiden, zwischen Ofri und Ayelet. War es schon immer. Vielleicht nicht im ersten Jahr, als Ofri an ihrer Brust war. Aber von dem Augenblick an, als Ofri nicht mehr gestillt werden wollte und zu sprechen angefangen hat, war da diese Spannung zwischen ihnen. Einen Augenblick sind sie die besten Freundinnen, Yin und Yang, und im nächsten gehen sie mit ausgefahrenen Krallen aufeinander los. Und das Problem ist das Kräfteverhältnis. Ofri ist stark, sehr stark, aber sie hat keine Chance, wenn Ayelet sie mit voller Wucht angeht. Grenzen nennt sie das. Das Kind braucht Grenzen. Aber ich hab von Anfang an gespürt, dass da noch mehr ist, so eine Doppeldeutigkeit in der Art und Weise, in der sie mit ihr redet. Ein Stachel, schön mit Honig überzogen. Zum Beispiel? Sie ist in der Lage, ihr Sachen zu sagen wie: Guck mal, wie viele Freundinnen Yaeli besuchen kommen.